

ZUR DEUTUNG VON VERGILS FÜNFTER EKLOGE

*χρὴ δὲ καὶ τόδε ἔτι πρὸς τούτῳ ποιεῖν,
μὴ μόνον εἰ ἔστιν ἕκαστον ὑποτιθέμενον
σκοπεῖν τὰ συμβαίνοντα ἐκ τῆς ὑποθέσεως,
ἀλλὰ καὶ εἰ μὴ ἔστι τὸ αὐτὸ τοῦτο ὑποτίθεσθαι.*

Platon, Parmenides 135e8.

Ich möchte in den folgenden Zeilen einige Beobachtungen zur Diskussion stellen, die das Verständnis der 5. Ekloge vielleicht fördern können – über das anregende, tiefblickende Buch von Ernst A. Schmidt hinaus, mit dessen hohem Anspruch mir die Einzelinterpretationen nicht immer ganz Schritt zu halten scheinen. Gerade an Schmidts Interpretation der 5. Ekloge zeigt sich – wenn ich es recht beurteile –, daß sein grundsätzlicher poetologischer Ansatz und der erschöpfende Aufweis literarischer Beziehungen nicht von vorneherein alle Aussagen und ihren Zusammenhang im Gedicht zu erklären vermögen, ja eine unvoreingenommene Sicht bisweilen sogar verstellen. Vielleicht liegt es auch an der Forschungstradition, deren Leistungen Schmidt mit großer Akribie verzeichnet und denen er – im Positiven wie im Negativen – alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, denen er aber doch nicht frei genug gegenübersteht, daß seine Interpretationen das Verständnis der Eklogen zuweilen nicht noch deutlicher und konkreter klären konnten¹.

Für die 5. Ekloge trifft es zunächst einmal nicht zu, daß – wie Schmidt p. 203 f. im Einklang mit der gesamten bisherigen Forschung schreibt – „Daphnis vor allem der Sänger“ ist, weder für das gesamte Gedicht, noch „im ersten Teil des Mopsusliedes“, dann natürlich auch nicht, daß Vergil „Daphnis als bukolischen

¹ Ich meine damit, daß man etwa über die allgemeine und etwas unbestimmte Gesamtcharakteristik der 5. Ekl. durch Schmidt, *Poetische Reflexion*, 212: „Der Tod des Hirtensängers Daphnis innerhalb der poetischen Wirklichkeit der Hirten Mopsus und Menalcas wird diesen poesieschaffendes Ereignis, wobei sie beide eine verschiedene poetische Wirklichkeit schaffen. Eine bestimmte poetische Wirklichkeit wird zweimal verschieden poetisch reflektiert.“, müßte hinausgelangen können, indem man die einzelnen Aussagen als das nimmt, was sie in jeder großen Lyrik sind, als konkrete Zeichen, die als strukturbildend zugleich Verweisungscharakter besitzen. – In ähnlicher Weise könnte auch das m.E. stärkste Kap. in Schmidts Buch, das über die 6. Ekloge, noch konkreter den Charakter der 6. Ekl. als Apollon-Hymnus deutlich machen, wenn man in ihr drei Berufungen (Vergil, Silen, Gallus) erblickt, in diesen wiederum den Sieg des ‘Apollinischen’ über das ‘Dionysische’, der nun seinerseits zum eigentlichen Inhalt des Silengesangs wird. Dadurch daß Vergil den erhaltenen Auftrag als im Nachgeben des Silen, im Werden des Kosmos, im psychischen Kampf des Menschen und im Leben eines historischen Dichters wirksam legitimiert sein läßt, erweist sich sein Gedicht als der adäquatere Dank an Apoll. – Im übrigen scheint es das Entscheidende an den Eklogen zu sein, daß Vergil über die anspruchsvolle hellenistische Kunstauffassung dadurch hinausgeht, daß er diesen Anspruch über die Berufsdichter hinaus ausdehnt: die Kunst vermag nicht nur im eigenen Handwerk alles, sondern auch im Leben und in der Welt überhaupt.

Orpheus verstanden sehen will". Der Daphnis des Mopsusliedes ist nicht Sänger, sondern Grund und Anfang der Kultur (*Armenias curru subiungere tigris instituit*), der musischen Verzückung (*tbiasos inducere Bacchi*) und der Ordnung in der Natur: wie in der natürlichen Hierarchie von Baum – Weinstock – Traube, in der natürlichen Auszeichnung der Herde durch den Stier, des Bodens durch die Frucht, ist Daphnis für die Seinen (*tuis*), das heißt für diejenigen, die an ihn glauben, mit ihm rechnen, idealer Zielpunkt und letzter Sinn (*decus omne*, vgl. Ekl. IV 11 *decus hoc aevi*). Der größere Teil des Mopsusliedes (20-39) wagt es nun – gleichsam in einem Gedankenexperiment, wenn man *experiar* (15) so prägnant fassen darf –, eine Welt zu beschreiben, die ohne diese Idee von Daphnis als dem Urgrund auszukommen sucht, die ihn vergessen hat. Es ist eine Gegenwelt, die Mopsus bewußt der ihm bereits bekannten (55) Apotheose des Daphnis durch Menalcas gegenüber entwirft. Und das Glück, das Menalcas nach dem Lied des Mopsus empfindet, wird verständlich, wenn wir darin die Einsicht ausgesprochen finden, daß die Negation des Daphnis dessen Bedeutung noch klarer hat hervortreten lassen.

Beschreibt das Lied des Mopsus die Verlassenheit der Welt mit dem Blick zu den Sternen (V. 43 *ad sidera*, vgl. V 23 *atque deos atque astra vocat*), so erscheint Daphnis im Menalcaslied gewissermaßen als im *ὑπερουράνιος τόπος* befindlich (*sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis*). Das verrohende Geschehen (*crudeli funere*) – wofür, einem 'Gedankenexperiment' entsprechend, kein Grund angegeben wird – läßt im Mopsuslied die Werte der ländlichen Kultur und der Schönheit vergehen (repräsentiert durch Pales und Apollo), ebenso die natürliche Ordnung sich verkehren; die Überzeugung von der Ewigkeit der 'Daphnis'-Idee im Menalcaslied schafft den verlorenen Werten wieder Eingang in die Welt der Natur und ihrer Bewohner (58/9), statt der Klagen herrscht Freude, die in ihrer feindlichen Gegenstrebigkeit sich selbst aufhebende Natur (36-9) wird in idealem Frieden und idealer Einheit wiederhergestellt (60/1). Damit nähert sich das Menalcaslied selbst einem Gedankenexperiment.

Daß es nun eine Vermittlung zwischen diesen beiden gegensätzlichen Weltentwürfen gibt und daß diese dem Hirten und seinem Lied aufgetragen ist, darauf weist jeweils die Fortsetzung in den Gesängen des Mopsus und Menalcas (40 ff., 65 ff.).

Mit der Bitte an die Hirten, an einer schattigen Quelle dem Daphnis ein Grab zu errichten und darauf ein *carmen* zu setzen, fordert Mopsus sie auf, sich des Daphnis zu erinnern, um die vorangegangene Vision des Schreckens aufzuheben. Er erfüllt damit den Auftrag des Daphnis selbst (*mandat fieri sibi talia Daphnis*), stellt sich dem Anspruch der 'Idee' der Ordnung und Schönheit (*Daphnis ... formosi pecoris custos, formosior ipse*), vor der seine Vision zunichte wird. Als diese 'Idee', nicht als Sänger, gibt Daphnis den Auftrag zum Lied, das damit zur irdischen Möglichkeit wird, diesem Vorbild gleichzukommen (*nec calamis solum aequiperas, sed voce magistrum*) und Daphnis zu vertreten (*tu nunc eris alter ab illo*).

Menalcas, der gesteht, von der Idee 'Daphnis' ebenso durchdrungen zu sein (*amavit nos quoque Daphnis*), macht es wiederum von seinem Entwurf her deutlich, daß dieses Ideal nicht erreicht, sondern nur 'imitiert' werden kann. Nicht nur werden die Hirten im Tanz (*saltantis Satyros imitabitur Alpheisiboeus*) und beim Wein (*multo Baccho*) auf ihre Weise Daphnis als Grund der musischen Verzückung

(V. 30 *instituit thiasos inducere Bacchi*) gegenwärtig sein lassen: solange eine natürliche Ordnung in der Natur besteht (76/7), werden sie in all ihrem Tun – im Gesang (*cantabunt*), beim Gang über die Felder, beim Opfer – Daphnis die Ehre erweisen und sich seiner erinnern: *semper bonos nomenque tuum laudesque manebunt*.

Haec tibi semper erunt! Wenn für Menalcas Grund und Ziel aller Tätigkeit des Hirten in Daphnis beschlossen liegt, so sind doch auch für ihn wie für Mopsus der wahre Beweis für die Existenz des Daphnis die Lieder, die Kunst selbst. Wenn Menalcas dem Mopsus als Zeichen seines Einverständnisses – das schon im Einleitungsgespräch V. 8-18, auf das ich hier nicht näher eingehe, begründet wird – die Flöte schenkt, zu der die zweite und dritte Ekloge gesungen wurde, so bedeutet diese Sphragis – zusammen mit dem 'vollkommenen' Geschenk des Mopsus: *pedum formosum paribus nodis* –, daß die 5. Ekloge nichts anderes darstellt als eine Besinnung Vergils auf das Wesen und die Aufgabe der Kunst: ihr Wesen ist begründet in einer ewigen Ordnung, ihre Aufgabe ist es, für diese zu zeugen².

Wien

EUGEN DÖNT

² Ich habe Schmidts Überschrift, die er über seine Interpretation der 5. Ekl. setzt: „Daphnis: Der Grund der Dichtung“ nicht übersehen: ich wollte hier nur diesen zweifellos treffenden Titel mit einigen Bemerkungen konkreter rechtfertigen. Der Satz „Bukolischer Gesang ist nichts anderes als Imitation des Wirkens des Daphnis“ (208) allerdings ist – vom Schmidtschen Verständnis her! – nicht richtig.